

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

Klaus Steinkamp: Vom Stadttor bis zur Ratskapelle: Cloppenburger  
Siedlungsgeschichte im archäologischen Befund

Klaus Steinkamp

## Vom Stadttor bis zur Ratskapelle: Cloppenburg Siedlungsgeschichte im archäologischen Befund

Der hier gewährte Blick in die Stadtgeschichte der heute als Mittelzentrum firmierenden Kreisstadt Cloppenburg stellt einige ausgewählte Ergebnisse der seit 2011 zahlreich erfolgten archäologischen Prospektionen, Baubegleitungen und Ausgrabungen in den Mittelpunkt der Betrachtung – und zwar aus Sicht eines ehrenamtlich Tätigen.

Mit zunehmender Bautätigkeit zu Beginn der 2010er Jahre (Stichwort: Betongold) wurden innerstädtische Lagen zunehmend knapper. Grundstücke gerieten ins Blickfeld von Bauträgern und Investoren, die lange Jahre unbeachtet abseits der hochfrequentierten Fußgängerzone am Rande der heutigen City lagen. Die Erkenntnis, dass sich dort über Jahrhunderte der eigentliche Mittelpunkt der historischen Burgstadt Cloppenburg befand, hat sich erst langsam wieder durchgesetzt. Es ist wenig verwunderlich, dass, sobald in diesen Bereichen Bodenarbeiten stattfinden, materielle Hinterlassenschaften aus der Vergangenheit auftauchen, die wiederum Anlass zu archäologischen Untersuchungen geben.

Die Bandbreite der Funde und Befunde reicht dabei von sich überlagernden Grubenhäusern aus dem Frühmittelalter, Pfostenbauten des 13. Jahrhunderts, Fundamente Cloppenburg Sakral- und Profanbauten aus dem 15. bis 17. Jahrhundert bis hin zu zeitgeschichtlichen Überresten vom Ende des II. Weltkrieges.<sup>1</sup>

Als im Jahr 1293 die Tecklenburger Landesherren am Kreuzungspunkt zweier überregionaler Wege, der von Flandern nach Lübeck verlaufenden flämischen Heer- und Handelsstraße und der friesischen Handelsstraße, eine Niederungsburg zur territorialen Absicherung im Flusstal der Soeste errichteten, bestand der benachbarte Flecken Krapendorf bereits knapp ein halbes Jahrtausend. Dort, auf einer Geestkuppe, überragt heute die Pfarrkirche St. Andreas, die 1729 als barocker Wandpfeilerbau fertiggestellt wurde, die Stadt Cloppenburg. Die Pfarrei selbst geht zurück auf eine

<sup>1</sup> Vgl. Pressemitteilung des Landkreises Cloppenburg vom 22.07.2020, „Bauarbeiten an Gymnasium fördern Relikte aus dem Zweiten Weltkrieg zu Tage. Gefährdung für die Öffentlichkeit ausgeschlossen“.

---

Anschrift des Verfassers: Klaus Steinkamp, Bahnhofstraße 37, 49661 Cloppenburg,  
klaus.steinkamp@t-online.de



Abb. 1: Cloppenburg im illuminierten Kupferstich von Merian 1647. Links im Bild Teilansicht von Krapendorf und der Andreaskirche mit hohem gotischem Chor; Mitte und rechts im Bild Ortsansicht von Cloppenburg mit Befestigungsgraben, Krapendorfer Stadttor und der zum Schloss ausgebauten Burg

Gründung des frühen 9. Jahrhunderts durch die Missionszelle Visbek<sup>2</sup> – so das gängige Geschichtsbild bis heute.

Spätestens seit der schriftlichen Veröffentlichung<sup>3</sup> eines Vortrages (2014 gehalten in der Kath. Akademie in Cloppenburg-Stapelfeld) des Bonner Diplomaten Theo Kölzer kann jedoch als gesichert gelten: Die Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen für Visbek, ausgestellt im Jahr 819, ist eine Ganzfälschung des ausgehenden 10. Jahrhunderts. Ein Forschungsergebnis mit Folgen auch für die als unterstellt eingestuften Kirchen, darunter Krapendorf. Denn zusammen mit der urkundlichen Erstbezeugung Visbeks gerät insgesamt die sicher geglaubte chronologische Abfolge der Christianisierung des Oldenburger Münsterlandes ins Rutschen.<sup>4</sup>

Der Ausfall dieser ältesten Schriftquelle konnte zumindest im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte in Krapendorf durch die Ergebnisse einer archäologischen Ausgrabung aufgefangen werden. Im Jahr 2013 wurde durch die Untere Denkmalschutzbehörde der Stadt Cloppenburg unter denkmalfachlicher Beratung durch das Landesamt für Denkmalpflege am Stützpunkt Oldenburg eine Prospektion im Vorfeld von Baumaßnahmen angeordnet. Dieser Voruntersuchung auf der Hofstelle eines Halberbenhofes<sup>5</sup> in weniger als 100 m Entfernung vom ehemaligen Meyer- und

2 Vgl. dazu Stadt Cloppenburg. Online unter: <https://cloppenburg.de/unsere-stadt/geschichte.php> (letzter Zugriff: 24.07.2020).

3 Theo Kölzer, Ludwigs des Frommen Urkunde für Visbek (819?) und die Etablierung kirchlicher Strukturen im Sächsischen. *Jahrbuch Oldenburger Münsterland* 65, 2016, 24 ff.

4 Ebd. 28.

5 Clemens Pagenstert, Die ehemaligen Kammergüter in den Ämtern Cloppenburg und Friesoythe Vechta 1912, 26.





Abb. 2: Übersicht 1837. Die wohl erst im 17. Jahrhundert besiedelte Lange Straße (heute Fußgängerzone) verbindet die Burgstadt Cloppenburg im Nordosten mit der Pfarrkirche St. Andreas und dem Flecken Krapendorf im Südwesten.

Kirchhof folgte eine umfangreiche archäologische Ausgrabung auf insgesamt vier Baufeldern mit zahlreichen relevanten Funden und Befunden.

Von mehreren Hundert untersuchten Bodeneingriffen auf den ersten zwei Baufeldern hatten ca. 90 % archäologische Relevanz<sup>6</sup> und konnten in das frühe bis hohe Mittelalter datiert werden. Die Pfostengruben von mindestens vier Hauptgebäuden

6 Freundliche Mitteilung Dirk Dödtmann, Büro für Archäologie- und Bauforschung.





*Abb. 3: Im Planum 6 des Befundkomplexes 230 wurden nach über 1.000 Jahren die Grundrisse zweier Grubenhäuser samt Pfostenstellungen und Wandgräbchen wieder sichtbar.*

konnten durch die Baufeldbegrenzung zwar nicht vollständig erfasst werden, deuten aber auf eine frühmittelalterliche Entstehung hin. Ein Langhaus mit Brunnen datiert vermutlich in das 10. Jahrhundert. Daneben wurden zwei Nebengebäude über ihre Pfostengruben vollständig erfasst. Vier weitere Brunnen, wovon zwei in Holzkastenbauweise entstanden und einer als Baumstammbrunnen, runden das Bild dieses vermutlich durchgehend bis in die Neuzeit besiedelten Areals ab.

Dem richtigen Gespür und der beruflichen Erfahrung des Grabungsleiters ist es zu verdanken, dass gegen Ende der Ausgrabung erstmalig im historischen Kern von Cloppenburg-Krapendorf der Nachweis zweier Grubenhäuser gelang. Ganz am Rande der Untersuchungsfläche verbargen sie sich unter einer anfänglich als Störung angesprochenen unspezifischen Verfärbung.

Dank ehrenamtlicher Unterstützung (neben dem Verfasser ist hier Heinz Fennen aus Cloppenburg zu nennen) und nur durch großes persönliches Engagement aller Beteiligten konnte eine detaillierte Untersuchung des Grubenhaukskomplexes durchgeführt werden. Dazu musste die Grabungsfläche entsprechend erweitert werden und innerhalb einer Woche wurden mindestens 35 Tonnen zusätzliches Erdreich händisch abgetragen. Durch sieben künstliche Plana und einen Kreuzschnitt mit acht Profilen wurden die freigelegten Grubenhäuser dokumentiert.

Das größere der beiden Häuser maß ca. 4,00 m x 3,50 m. Es bestand aus sechs Pfosten und wurde über einem älteren, kleineren und leicht verschobenen Grubenhäuser errichtet, dem ebenfalls sechs Pfosten zugeordnet werden konnten. Neben zahlreichen Bruchstücken gebrannten Lehms stammen ein Stein mit planer Oberfläche, einige



Eisenobjekte, ein Metallring sowie Gefäßfragmente aus Keramik aus dem Grubenhauskomplex. Diese Rand-, Wand- und Bodenscherben können überwiegend Kugeltöpfen des Frühmittelalters zugeschrieben werden. Die ebenfalls aufgefundenen Bruchstücke ringförmiger Webgewichte lassen auf eine mindestens zeitweilige Verwendung eines Webstuhls im Grubenhaus schließen.

Auch wenn sich der (indirekte) urkundliche Nachweis einer von Visbek abgepfarrten Kirche in Krapendorf zu Beginn des 9. Jahrhunderts erledigt hat, so kann doch durch die im Boden verborgenen und durch die Archäologen gewonnenen Informationen hinsichtlich des Vorhandenseins von Siedlungstätigkeit in unmittelbarer Nähe der Kirche der Nachweis geführt werden, dass an dieser Stelle im 9. Jahrhundert bereits Menschen lebten und arbeiteten – und für den Bau einer Kirche in Frage kamen.

Nach den Grafen von Tecklenburg herrschten ab 1400 für mehr als 400 Jahre die Bischöfe von Münster als Landesherren über Cloppenburg, bis das Amt des Niederstifts 1803 in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses an den Herzog von Oldenburg überging. Eine wechselvolle Zeit, deren Spuren sich als *endliches Bodenarchiv* im Untergrund unter vielen älteren Häusern und Straßen erhalten haben.

Tatsächlich bestand das historische Cloppenburg (Wigboldsrecht 1411, Stadtrecht 1435<sup>7</sup>) bis zum Zusammenschluss mit dem benachbarten Flecken Krapendorf im Jahr



Abb. 4: Typischer Blick auf eine größere Stadtkerngrabung in der heutigen Altstadt von Cloppenburg. Ab 2013 wurde hier ein großes Wohn- und Geschäftshaus samt Tiefgarage errichtet. Zuvor wurden in Handarbeit hunderte Befunde freigelegt.

7 Vgl. dazu Albrecht Eckhardt, Die Entstehung der Stadt Cloppenburg. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 62, 2013, 44 ff.



1855 neben der namensgebenden Niederungsburg nur aus drei Straßen: der im Norden parallel zum Soestetal in Ostwest-Richtung verlaufenden Osterstraße und der davon rechtwinklig abbiegenden heutigen Mühlenstraße mit dem als „Mittelstraße“ bezeichneten Teil nördlich der Soeste und dem als „Klingenhagen“ bezeichneten Abschnitt südlich der Soestenbrücke. Jedem dieser drei Straßenabschnitte war wiederum eine aus den Anwohnern gebildete Laischaft samt stadtauswärts liegendem Stadttor zugeordnet. Der Marktplatz mit Stadtkapelle und Ratsstube im Obergeschoss, dem Pranger und dem Zollbrett, mithin die eigentliche Stadtmitte, lag im Schnittpunkt der Oster- und heutigen Mühlenstraße.<sup>8</sup>

Den Mittelpunkt des historischen Marktplatzes bildete bis 1892 die freistehende Ratskapelle, die einen abgebrannten Vorgängerbau seit 1665 ersetzte und 1669 durch den Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen eingeweiht wurde. Im Untergeschoss



Abb. 5: Zeichnung der Stadtkapelle (Blickrichtung nach Süden)

befand sich die Stadtkapelle, die durch den mittleren Eingang erreicht werden konnte. Hinter der rechten Tür führte eine Treppe über einen Zwischenboden der Kapelle zur Ratsstube. Hier tagte der Magistrat der Stadt und fasste seine Beschlüsse. 1829/30 wurde die kleine Stube auf 25 qm vergrößert<sup>9</sup>. Im Sommer 2014 wurden bei der Erneuerung der Osterstraße baubegleitend die Fundamente der Ratskapelle durch eine Grabungsfirma freigelegt. Trotz großflächiger Störungen durch zahlreiche Rohr- und Leitungsgräben konnte das Fundament der nördlichen Längswand ausgegraben und dokumentiert werden. Auf parallel eingerammten Holzpfosten aus Buche lagerten große Findlinge als Basis für das aufgehende Zie-

gelmauerwerk. Bereits hier zeigte sich im Profilschnitt, dass unter dem Gebäude ein mit feinem Ziegelschutt verfüllter Hohlraum oder Keller vorhanden gewesen sein musste.

Um die neue Erkenntnis zu überprüfen, wurde mit rein ehrenamtlichen Kräften im Bereich des Bürgersteiges zusätzlich ein zwei Meter langer Profilschnitt angelegt.

8 1892 erfolgte ein Rathaus-Neubau an der nach Krapendorf führenden Lange Straße, wodurch sich die „gefühlte“ Stadtmitte dorthin verlagerte. Durch Abriss und Straßenerweiterung wurde Mitte der 1950er Jahre der platzähnliche Charakter vollständig aufgelöst, die historische Stadtmitte an der Ecke Oster- und Mühlenstraße verschwand aus dem Bewusstsein der Bevölkerung.

9 Vgl. Hans Hochgartz, Bilder und Dokumente zur Geschichte der alten Cloppenburger Straßen. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Cloppenburg 1985, 167.





Abb. 6: In der Bildmitte: Doppelposten-Fundament der Ratskapelle von 1665. Rechts unterhalb konnte die hölzerne Substruktion des Vorgängerbaus freigelegt werden.

Dass sich die Mühe lohnte, zeigt ein Blick auf Abb. 6. Leicht versetzt unterhalb des Fundamentgrabens der Ratskapelle von 1665 mit den parallelen Pfostensetzungen konnte die Substruktion eines Vorgängerbaus in Form von eingerammten Eichenpfosten und horizontal aufliegenden, zweitverwendeten Fachwerkbalken freigelegt werden. Auch hier zeigte sich der Hohlraum innerhalb des Gebäudes, der ebenfalls mit Ziegelschutt verfüllt und mit Plaggen übersandet wurde. Erstmals konnte damit der Nachweis erbracht werden, dass die Kapelle von 1665 tatsächlich auf einem Vorgängerbau errichtet wurde. Aufgrund der exponierten Lage auf dem historischen Marktplatz der Stadt liegt zudem die Vermutung nahe, dass dieser Vorgängerbau ebenfalls als Stadtkapelle und /oder Ratsstube diente. Die Holzprobe eines geborgenen Eichenpfostens ist noch nicht ausgewertet. Auf das Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung darf man allerdings gespannt sein.

Ausgangs der Osterstraße wurden bereits ein Jahr zuvor die Fundamentreste eines Stadtttores freigelegt. Da in diesem Bereich die Trasse für die neue Oberflächenentwässerung verlaufen sollte, musste das gesamte Fundament der Bremer Pforte archäologisch freigelegt und dokumentiert werden. Trotz zahlreicher Eingriffe durch historische Hohlräume, neuzeitliche Gas- und Wasserleitungen und Kanalschächte hatte das mit Muschelkalk gemauerte Streifenfundament die Jahrhunderte überdauert – bis 2013, als es nach der Dokumentation von der Straßenbaufirma vollständig ausgebagert und entsorgt wurde. Zumindest konnte das Gegenstück, das auf der anderen Straßenseite liegende Streifenfundament der Bremer Pforte, im Boden verbleiben.



Das Ende dieses Tores durch Verkauf zum Abriss an einen Cloppenburgener Bürger gegen ein Höchstgebot von 15 Talern ist durch Schriftquellen aus dem Frühjahr 1806 belegt. Allerdings wurde die Lage im Straßenverlauf bislang falsch angenommen. Das auch als Bethen Pforte bekannte Tor mit einer Durchfahrtstiefe von knapp 8 Metern stand stadteinwärts in etwa 25 Metern Entfernung von dem unter der Hagenstraße nachgewiesenen äußeren Wassergraben der Stadtbefestigung und nicht direkt an dessen Kante.

Vorgreiflich einer noch ausstehenden Auswertung aller Grabungsberichte in diesem Bereich hat sich aber bereits 2017 gezeigt, dass für das Umfeld der Toranlage mindestens drei Umbauphasen belegbar sind. Dabei wurde der Wassergraben stadtauswärts um eine Hausparzelle in Richtung Bethen verlegt; kein stichhaltiger Grund für



Abb. 7: Die Fundamente des Bremer Tores



eine Stadterweiterung. Eher wahrscheinlich ist, dass die Archäologen hier auf die im 16. Jahrhundert erwähnte Nachrüstung der Stadtbefestigung durch sog. Zwinger gestoßen sind.

In direkter Beziehung zur Häufigkeit von Parzellengrabungen steigt der Erkenntnisgewinn über die Behausungen der Cloppenburg Ackerbürger und deren Möglichkeiten zur Trinkwasserversorgung. Während aus der Zeit bis 2011 lediglich ein Bericht über einen Brunnenfund in den 1950er Jahren bekannt ist, sind seit den behördlich angeordneten Grabungstätigkeiten Hausbrunnenfunde auf jeder Parzelle nachgewiesen worden – oft auch mehrere.

Den häufigsten Bautyp stellt der Holzkastenbrunnen mit 15 freigelegten Exemplaren dar. Darüber hinaus fanden sich vier neuzeitliche Brunnen aus trapezförmigen Ziegelsteinen und drei Baumstammbrunnen, wie sie bereits aus vorgeschichtlichen Epochen bekannt sind. Von zwei vollständig aus Findlingssteinen aufgesetzten Brunnen ist ein Exemplar unter der historischen Schildwirtschaft „Goldener Hirsch“ im alten Flecken Krapendorf noch erhalten. Und entgegen der Hoffnung jedes Ausgräbers enthielten die Cloppenburg Brunnen bislang so gut wie keine Funde, was wahrscheinlich an der regelmäßigen Reinigung der lebenswichtigen Trinkwasserspender lag.

Vermutlich vor der Verleihung des Wigboldsrechts an Cloppenburg im Jahr 1411 wurde mit der Errichtung von Gebäuden und spätestens ab 1435 mit dem Bau einer Stadtbefestigung begonnen. Die Stadt bestand im Wesentlichen aus den drei besie-



Abb. 8: Freigelegter Baumstammbrunnen samt Baugrube hinter dem Stadtarmenhaus an der Osterstraße. Die Spaltsegmente eines ausgehöhlten Eichenstamms wurden vor Ort zusammengesetzt und mit Holznägeln verzapft.





Abb. 9: Stress pur bei einer archäologischen Baubegleitung – Während im Vordergrund bereits die Bodenplatte einer Tiefgarage betoniert wird, läuft parallel die Bergung des Baustammbrunnens an, der seinerzeit am Rand des aufgegebenen Stadtgrabens abgeteuft war (vgl. Abb. 8).

delten Straßen mit den drei Stadttoren, die wiederum in einen umlaufenden Erdwall eingebettet waren und von einem staufähigen Wassergraben mit bis zu 15 m Breite umschlossen wurden. Die viereckige Gesamtanlage bot neben der Haupt- und einer Vorburg (heute Standort der Stadthalle) Platz für nicht mehr als 90 Hausparzellen. Von wenigen Burgmannshöfen abgesehen maß jede von ihnen durchschnittlich 8 bis 12 Meter in der Breite und wurde hinter den Ackerbürgerhäusern durch das Wall-Graben-System begrenzt.

Eine Besonderheit stellt die Feuchtbodenerhaltung innerhalb der ehemaligen Wassergräben dar. Durch Einbettung in eiszeitlichen Geschiebelehm sammelt sich noch heute Schichtenwasser und aufstauendes Sickerwasser in den humosen Grabensedimenten. Die darin entsorgten und verlorenen Gegenstände<sup>10</sup> überdauerten unter besten Erhaltungsbedingungen. Vom Gebrauchsgegenstand aus Holz, über Knochen, Leder bis hin zu Metall sind viele Funde erstaunlich gut erhalten. Sie erlauben einen Blick in die Ausstattung und Lebensweise der ersten Ansiedler im Schatten der Burg und berichten von den zahlreichen Stadtbränden und kriegerischen Auseinandersetzungen um die Burgstadt.

10 Zu den hervorzuhebenden, mittelalterlichen Funden zählt ein gedrechselter, farblich gefasster Holzpokal, eine kleine Knochenflöte, Holzschalen und Holzlöffel, Armbrustbolzen und Kanonenkugeln, ein Apostellöffel mit vermutlich Königsberger Punze, Silberpfennige um 1400, ein kleine Goldschließe, Keramikgefäße aus Grauware, Steinzeug und Rotirerdenware.



Der Aufbau der Behausungen war an einen typischen Grundriss gebunden, das Hal-  
lenhaus. In der Mitte lag hinter einem breiten Einfahrtstor die Diele aus gestampftem  
Lehm. Rechts und links davon waren tiefer liegende Tierställe angeordnet, die sich  
bis zur seitlichen Erweiterung der Diele am Herdfeuer, dem sog. Fleet, hincogen.  
Hinter der offenen Herdfeuerstelle endete das Haus in älteren Zeiten hin und wieder  
lediglich mit der Herdwand, die gleichzeitig die Rückwand des Hauses bildete. Das  
anschließende Kammerfach mit seinen zwei bis drei Räumen war nicht immer vor-  
handen.

Im Jahr 2014 konnte im Bereich der ehemaligen Mittelstraße, der heutigen Mühlen-  
straße, ein idealtypischer Hausgrundriss freigelegt werden. Kennzeichnend war eine  
zentrale Herdfeuerstelle, die trotz einiger moderner Störungen noch immer einen  
wohlgestalteten Eindruck vermittelte, und das, obwohl seinerzeit ausschließlich Bau-  
schutt zur Herstellung verwendet wurde (vgl. Abb. 10). Bei der Anlage eines Profil-  
schnitts zeigte sich, dass unter dem jüngsten Herdfeuer noch drei weitere Lehm-  
stampfdielen mit dazwischen geschalteten Sandauffüllungen erhalten waren. Die  
beiden unteren Lehmdielen endeten mit der Giebelwand hinter der Herdfeuerstelle,  
womit hier Häuser noch ohne Kammerfach errichtet worden waren, während die  
oberen erst im dahinter liegenden Kammerfach endeten. Es zeigte sich im Verlauf  
der Grabung, dass unter dem zuoberst freigelegten Herdfeuer alle drei weiteren  
Lehmdielen an gleicher Stelle im Hausgrundriss über ein Herdfeuer verfügten und so  
auf eine hohe Parzellenkontinuität hinwiesen. Von der Erstbebauung um 1470 bis



*Abb. 10: Ästhetisch ansprechende Herdfeuerstelle aus zweitverwendeten Dachziegelresten und Ziegelstein-Bruchstücken (u.a. Klosterformate) – durch Ehrenamtsarbeit am Wochenende wurde die Feuerstelle für das Foto besonders herausgeputzt.*



zum Abriss der rezenten Bebauung im Jahr 2013 hatte sich die Parzelle in der Breite nicht verändert.

Als etwas älter stellten sich zwei nacheinander errichtete Gebäude heraus, die an der Osterstraße mit dem Rücken zur damaligen Niederungsburg standen. Unter mehreren Lehmdielen tauchten Holzpfeiler auf, die entweder zu einem Pfeilerbau gehörten oder als Substruktion für nicht mehr vorhandene Findlinge dienten. Die dendrochronologische Auswertung zeigte über die Wachstumsbreiten der Jahresringe der geborgenen Holzpfeiler, dass das erste Gebäude um 1400, das zweite im 15. Jahrhundert errichtet worden sein muss.

In der Innenstadt und der Fußgängerzone bleiben Bauarbeiten nicht lange unmerklich. Nach dem Abriss älterer Geschäftshäuser ist das Interesse groß und wird größer, wenn kein sichtbarer Baufortschritt stattfindet. Spätestens nachdem die örtliche Presse die ersten Berichte über archäologische Ausgrabungen veröffentlicht, steigt die Wissbegierde noch einmal. Die häufigste Frage, die dann den Stadtkernarchäologen und Mitarbeitern über den Bauzaun hinweg gestellt wird, ist die nach bereits gefundenem Gold.

Durch den Hinweis, dass die gewonnenen Erkenntnisse aus dem nun für immer verlorenen Bodenarchiv deutlich wertvoller seien, ist vielfach eine einsetzende Nachdenklichkeit festzustellen. Dies insbesondere dann, wenn die freiliegenden Funde und Befunde erklärt und in einen stadthistorischen Zusammenhang gestellt werden können. Eine solche Öffentlichkeitsarbeit kann selbstredend von den beauftragten Archäologen nur sehr eingeschränkt geleistet werden. So ist es von Vorteil, wenn bei gewerblichen Ausgrabungen ehrenamtliche Grabungshelfer mit entsprechenden stadthistorischen Kenntnissen beteiligt werden, die diesen Bürgerservice z.B. auch bei Baustellenführungen übernehmen. Dadurch und durch zahlreiche Vorträge bei verschiedensten Bildungsträgern konnte der Verfasser in den letzten Jahren mehrere Tausend Bürgerinnen und Bürger mit dem Thema Archäologie, ihrer Notwendigkeit und den Ergebnissen in Cloppenburg vertraut machen. Über hundert Artikel erschienen gleichzeitig in der regionalen Presse, die über die aktuellen Tätigkeiten der Denkmalschutzbehörden und der archäologischen Grabungsfirmen berichteten. Neben den eigentlichen Funden und Befunden interessiert die Journalisten häufig auch deren stadthistorischer Kontext, den ortsfremde Archäologen nicht schnell und in der Tiefe liefern können.

Neben einer deutlich feststellbaren Zunahme der Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung bleiben Kritik und Vorurteile allerdings auch nicht aus. Die größten Vorbehalte gelten dem Umstand, dass neben dem Zeitaufwand die Kosten der Archäologie von dem jeweiligen Verursacher getragen werden müssen.

Tatsächlich werden für die Ausgrabung einer Stadtparzelle entgegen weit verbreiteter Vorstellungen häufig nur wenige Wochen benötigt. Durch die Erfahrungen der letzten Jahre hat das Thema „Ausgrabung“ als notwendig durchzuführende Maßnahme längst Eingang in die Planungen der Architekten gefunden. Es kann auch beobachtet werden, dass Grundstücke als Brache zum Teil jahrelang unbebaut bleiben. Eine mehrwöchige Grabungsmaßnahme zur Baufeldfreimachung in der Innenstadt fällt bei richtiger Planung – zumindest zeitlich – häufig nicht mehr ins Gewicht.



Anders sieht es bei den Kosten für die archäologischen Voruntersuchungen und Ausgrabungen aus. Durch die Novelle des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes (NDSchG) mit der Umsetzung der „Europäischen Konvention zum Schutz archäologischen Erbes“ in Landesrecht wird seit 2011 der Veranlasser einer Zerstörung für die Kosten der Archäologie herangezogen.

Wichtig ist dabei zu wissen, dass das Gesetz nur bei der Zerstörung eines Kulturdenkmals Anwendung findet, wonach dann der Veranlasser im Rahmen des Zumutbaren zur fachgerechten Untersuchung, Bergung und Dokumentation des Kulturdenkmals gemäß § 6 Abs. 3 NDSchG verpflichtet ist. Bleibt das Kultur- oder Bodendenkmal im Untergrund erhalten, dann wird auch nicht gegraben. Und eigentlich gilt der Grundsatz, dass Kulturdenkmale erhalten bleiben müssen. Bei sichtbaren Bauwerken ist dem kundigen Betrachter klar, dass diese nicht einfach abgerissen werden dürfen. Dasselbe gilt für Bodendenkmale, die unsichtbar im Untergrund die Zeiten überdauert haben. Wenn sie für eine „leergeräumte“ Baugrube im Zuge von Baumaßnahmen weichen müssen, ist der Preis für den Kulturverlust die fachgerechte Ausgrabung und Dokumentation.

Heutzutage kann nicht auf den Trümmern der vorherigen Bebauung gegründet werden, im Gegensatz zu früher. Damals war jeder Bauherr froh, wenn bereits eine stabile Bodenplatte als Basis vorhanden war und der Neubau z.B. nach einem Brand einfach darauf gebaut werden konnte. Dieses Aufwachsen von Städten in die Höhe findet so nicht mehr statt. Bei der Baureifmachung eines Grundstücks wird bis auf den tragfähigen Boden ausgekoffert. Die gesamte Siedlungsgeschichte in Form des Bodenarchivs muss dabei weichen und wird dadurch unwiederbringlich zerstört, auch wenn dieser Abriss durch die Archäologie dokumentiert wird.

Das Ganze ist innerhalb einer begrenzten Altstadt – wie der von Cloppenburg – eine endliche Angelegenheit. Von den etwa 90 historischen Hausparzellen, die seinerzeit zwischen den drei Stadttoren Platz fanden, wurden seit dem Einsatz von Baggern etwa 60 Grundstücke vollständig ausgekoffert. Auf mindestens 13 weiteren Parzellen in der Mühlen- und Osterstraße sind Neubauten in den nächsten fünf Jahren zu erwarten. Hinzu kommt der Ausbau der Mühlenstraße und eines Platzes unweit der damaligen Pforte nach Friesoythe. Es steht zu befürchten, dass binnen einer weiteren Generation das gesamte historische Erbe, welches schichtweise als Bodenarchiv und Geschichtsressource seit Jahrhunderten im Untergrund überdauert hat, verschwunden sein wird.

Umso wichtiger ist es, die eigene Stadtgeschichte auch anhand der archäologischen Erkenntnisse aus den Ausgrabungen für die Bürger vor Ort erlebbar zu machen. Eine stadtgeschichtliche Dauerausstellung mit der Präsentation musealer Funde sowie wichtiger Befunde und Grabungsergebnisse wird von dem Verfasser dieses Aufsatzes seit Jahren angeregt.

Die Gemeinde Visbek hat mit dem ArchäoVisbek im Jahr 2018 eine beispielgebende Einrichtung geschaffen. Cloppenburg als Wiege und Standort des großen und ältesten deutschen Freilichtmuseums, des Museumsdorfs Cloppenburg, sollte sich als Kreisstadt und Mittelzentrum daneben auch auf seine eigene Stadtgeschichte besinnen. Mag dieser Aufsatz ein weiterer Denkanstoß sein, denn wie Konrad Lorenz treffend formulierte: „Man liebt nur, was man kennt, und man schützt nur, was man liebt“.



## Abbildungsnachweise

Abb. 1: Merian 1647, Kupferstich „Kloppenburg“ (Sammlung K. Steinkamp).

Abb. 2: GLL Cloppenburg (freigegeben: Katasteramt Cloppenburg, Lt. Dir. H. Taubentrauch, Mai 2020).

Abb. 3, 4, 7: Foto Dirk Dödtmann, Büro für Archäologie- und Bauforschung, Dinklage 2013.

Abb. 5: Undatierter Nachdruck einer Zeichnung von R. Rux, 1935 (Sammlung K. Steinkamp).

Abb. 6, 8-10: Foto Klaus Steinkamp 2012-2014.



Eva Maria Breuer, Maria Will

## Carl Ludwig Ritter von Blume – Leben und Wirken eines deutsch-niederländischen Botanikers im 19. Jahrhundert

Die Forschung zum Leben und Wirken des bekannten Arztes und Botanikers CARL LUDWIG BLUME ist nicht nur relevant für Oldenburg, weil sich hier ein Teil seines wissenschaftlichen Erbes am Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg (LMNM) befindet. Vielmehr bietet diese Sammlung den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit und für zukünftige (internationale) Kooperationsprojekte der Carl von Ossietzky Universität mit dem LMNM oder für gemeinsame Forschungsanträge. Obwohl die kritische Auseinandersetzung mit Objekten kolonialen Ursprungs (Provenienzforschung) am LMNM im Bereich der Ethnologie bereits gut etabliert ist (Tadge 2017, 2019), kann die Sammlung BLUME als erste Auseinandersetzung mit dem Thema koloniales Erbe in den botanischen Sammlungen am LMNM betrachtet werden. Fragen zu diesem Schwerpunkt haben sich erst im Rahmen der Recherche der studentischen Arbeit ergeben und sind so zunehmend in den Fokus der Betrachtung gerückt, insbesondere bei der Auswertung verschiedener Quellen<sup>1</sup>. Nicht nur das wissenschaftsgeschichtliche und politische Interesse an diesen Themen nimmt aktuell zu. Auch das persönliche Interesse der Seniorautorin für diesen bisher von Botaniker/-innen vernachlässigten Aspekt der Sammlungsarbeit, wurde durch die Auseinandersetzung mit der Sammlung BLUME geweckt. Aus Sicht der Botanik ist allein die (Wieder-)Entdeckung und Aufarbeitung einer historisch äußerst wertvollen Sammlung in den Beständen des LMNM einen Beitrag mit fachwissenschaftlichen Informationen wert. Da sich Museen heute als identitätsstiftende Einrichtungen mit Bildungsauftrag sehen, welche verschiedenen Zielgruppen die Teilhabe an Wissen bzw. Wissensproduktion bieten, ist die Forschung an historischen Beständen eine Möglichkeit, den Bürger/-innen einen Zugang zur Geschichte des „eigenen Museums“ zu ermöglichen. Dies auch oder insbesondere, wenn es sich um exotische Zeug-

1 Die Anregungen von Kolleg/-innen aus anderen Fachbereichen wie Ethnologie und Geschichte sowie der Austausch mit Fachkolleg/-innen aus dem Bereich Naturkunde hat eine wichtige Rolle gespielt, das BLUME-Herbarium auch unter dem Aspekt der Aufarbeitung kolonialer Sammlungen zu betrachten. Dies vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass es bisher keine oder nur sehr wenige Publikationen dazu gibt.

---

Anschrift der Verfasserinnen: Dr. Maria Will, Institut für Biologie und Umweltwissenschaften (IBU), Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, maria.will@uol.de